

Zeitschrift: Jahrbuch Archäologie Schweiz = Annuaire d'Archéologie Suisse =
Annuario d'Archeologia Svizzera = Annual review of Swiss Archaeology

Herausgeber: Archäologie Schweiz

Band: 91 (2008)

Autor: [s.n.]

Buchbesprechung: Anzeigen und Rezensionen = Avis et révisions = Avvisi e
recensioni

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANZEIGEN UND REZENSIONEN – AVIS ET RECENSIONS – AVVISI E RECENSIONI

Margarita Primas, Bronzezeit zwischen Elbe und Po. Strukturwandel in Zentraleuropa 2200-800 v. Chr. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 150. Bonn 2008. 268 S., 185 Abb.

«Dies ist kein Handbuch der Bronzezeit, sondern eine an Themen und Fragen orientierte Auseinandersetzung mit den Quellen einer ungefähr 1400 Jahre umfassenden Epoche.» lautet der allererste Satz der Publikation, zu finden im Vorwort. Es geht der Autorin darum, aus den verschiedenen archäologischen Quellengruppen und deren Interdependenz Informationen über «... Veränderungen in den erfassbaren Lebensbereichen und Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Quellengruppen...» zu gewinnen, da sie darin «... Elemente sozialen Handelns und zugleich ... Ausdruck der kulturellen, technischen und ökonomischen Innovationsfähigkeit ...» sieht. Mittel dazu ist das Verknüpfen und interpretieren von Funden und Befunden im Rahmen einer Gesamtschau des zentraleuropäischen Raums – von der Elbe bis zum Po und von der Theiss bis zur Saône – und in Längsschnitt durch die Zeit.

Und die Autorin hält Wort: Ins Zentrum stellt sie nicht die Untersuchung und Wertung des Einzelfalls, sondern grossräumige und langlebige Muster sowie deren Veränderungen. Das konkrete Beispiel liefert die Grundlage für die Überlegungen; die Diskussion beschränkt sich im Wesentlichen auf die Frage, ob und wie weit der konkrete Befund oder Fund aussagekräftig ist. Ihre auf das Thema «2. Siedlungen: Die Aneignung des Lebensraums» bezogene Aussage «Da für solche Fragen nur in gut erforschten Mikroregionen ausreichend detaillierte Untersuchungen und deren veröffentlichte Ergebnisse verfügbar sind, muss mit Referenzfällen argumentiert werden, die gewisse Standards erfüllen.» (S. 16) gilt mutatis mutandis natürlich auch für alle übrigen Bereiche, die M. Primas anschnidet.

Die Ausrichtung auf Fragen der Kulturgeschichte und Kulturanthropologie drückt sich folgerichtig in den Kapitel Titeln aus: Im bereits genannten Kapitel 2, «Die Aneignung des Siedlungsraums», liefert die Darstellung der Muster die Grundlagen für das abschliessende Unterkapitel «Siedlung und Gesellschaft». Analoges gilt für das Kapitel 3, «Gräber: Ritual und Sozialordnung»; die Darstellung von Geschlecht, Alter, sozialem Status und Gruppenzugehörigkeit ist hier das wesentlichen Anliegen. In Kapitel 4, «Aspekte von Güterproduktion und Verbrauch», sowie in Kapitel 5, «Metallurgie», – man mag auch Kapitel 6, «Handel, Austausch, Verkehr» hinzunehmen – führen die Präsentation von Resultaten hin zur Frage, was sich über die gesellschaftlichen Realitäten ableiten lässt; insbesondere dem Thema der Spezialisierung und damit verbunden der gesellschaftlichen Differenzierung kommt hohe Bedeutung zu. In Kapitel 7, «Bilder und Zeichen», nähert sich die Autorin einem Bereich, in dem es darum ginge, Gedanken und Vorstellungen wiederzugewinnen, die nicht als solche, sondern in einer materialisierten Form vorliegen – letztlich also darum, einen Umsetzungsprozess rückgängig zu machen. Entsprechend dem Forschungsstand müssen die Aussagen vorsichtig bleiben: Die Beschreibung der vorhandenen Objekte und ihres Kontext macht einen deutlich grösseren Anteil aus als in den vorangehenden Kapiteln. Und das Herleiten von dahinter stehenden Vorstellungen und Gehalten ist in den seltensten Fällen möglich. Das Kapitel 8 schliesslich – es ist etwas missverständlich mit «Nachlass einer Epoche» übertitelt – verdichtet die vorangehenden Resultate und Aussagen noch einmal: es geht um die Frage der Eliten, darum, wie Neues übernommen wurde oder eben nicht (Stichwort mykenische Drehscheibenware und Nicht-Übernahme der schnell rotierenden Töpferscheibe, S. 202), sodann unter dem Titel «Überregionale Netzwerke» um Beziehungen bzw. ihr Fehlen, wie es sich

im Vorhandensein oder in der Abwesenheit von Fremdgütern abzeichnet und schliesslich um Elemente bronzezeitlicher Religion.

Die Umsetzung des Grundanliegens hat verschiedene Konsequenzen: Die Autorin muss Vieles in Kurzform darstellen; will man über ein Thema, einen Gedankengang oder einen Befund mehr wissen, findet man über Kurzsiglen im Text und/oder Fussnoten mit Kurzsiglen leicht in weiterführende oder die Basis legende Literatur. Dies führt zu einem Literaturverzeichnis von 39 Seiten – enorm für ein Buch von 268 Seiten –, das leider nicht nach Kapiteln geordnet ist. Zudem sind in Einzelfällen Aussagen nicht nachvollziehbar (z. B. S. 20: frühbronzezeitliche Langbauten vom Typ Eching/Öberau, vor allem N-S-orientiert, Rundung im Norden: «... Die der Wetterfront zugekehrte Schmalseite ist öfters gerundet, ...»). Dagegen in M. Schefzik, Die bronze- und eisenzeitliche Besiedlungsgeschichte der Münchner Ebene. Internationale Archäologie 68 [2001], 19: an 250–270 Tagen Wind, davon an 190 Tagen aus westlichen Richtungen). Insgesamt aber bietet der Band einen «Blick aus Distanz», der manches klarer und in schärferem Relief zeigt als dies eine minutiöse Auseinandersetzung mit einem Einzelereignis vermag.

Red.

Anna Merz, Eschen – Malanser. Bronzezeitliche Siedlungen im Fürstentum Liechtenstein. Befunde – Keramik – Metallfunde. Hochbauamt des Fürstentums Liechtenstein, Denkmalpflege und Archäologie. Triesen 2007. 240 S. mit 96 Taf., 107 Abb., 9 «Pläne» (hauptsächliche Profile).

Der Malanser ist eine der höchsten Kuppen auf dem Eschnerberg, einem felsigen Hügelzug, der das Rheintal im Nordteil des Fürstentums Liechtenstein um 200–300 m überragt. Im vorliegenden Band sind die Befunde und Funde vorgelegt, auf die David Beck bei seiner Sondierung 1946 sowie in drei Grabungskampagnen (1953–55) gestossen war und die er unmittelbar nach den jeweiligen Feldtätigkeiten im Jahrbuch für das Fürstentum Liechtenstein vorlegte, wobei er das Hauptgewicht auf die Befunde legte. Eine vertiefte Analyse und Auswertung lieferte die Autorin im Rahmen ihrer Dissertation, die 2001 an der Universität Zürich angenommen wurde.

Nach einem ersten Kapitel («Geographie, Topographie, Fauna»), das die naturräumlichen Gegebenheiten beschreibt, setzt sich die Autorin im Kapitel «Die Ausgrabungen» mit den Befunden auseinander – so weit sie überhaupt noch zu eruieren sind: Dem Ausgräber David Beck ging es laut der Autorin mehr um Funde als um Befunde; letztere sind daher nur summarisch dokumentiert. Zudem widersprechen sich mitunter Notizen im Grabungstagebuch und Aussagen in den publizierten Artikeln. Allerdings gewinnt man auch den Eindruck, dass die Befunde eher beschränkt aussagekräftig waren: eine Kulturschicht, 16 Gruben, ein Mauerrest und Versturzmateriale waren die wichtigsten Elemente. Und ob sich Erstere während der Grabung hätte untergliedern lassen, ist im Nachhinein nicht mehr festzustellen.

Die Autorin legt daher das Hauptgewicht auf die Keramik, welche die Hauptmasse der Funde ausmacht. Im Kapitel «3. Die Keramik» setzt sie schwergewichtig mit der Magerung auseinander, die sie als aussagekräftiges chronologisches Merkmal erkennt und darstellt. Hinzu kommt eine Liste von 88 Rand-, Boden- und Henkelformen sowie 63 Verzierungen. Hingegen fehlen in Kapitel 3 grundsätzliche Bemerkungen zum Ensemble und seiner Überlieferung ebenso wie quantitative Angaben; letztere entdeckt man zufällig – oder eben, wenn man das Buch von A bis Z durchliest –

am Schluss des Kapitels «Befunde»: der Bestand umfasst 10538 Scherben mit 211 kg (1081 RS, 974 BS, 8483 WS). Auf den Tafeln sind Rand- und Bodenscherben sowie Henkel und vereinzelt verzierte Wandscherben dargestellt.

Im Kapitel «Die Chronologie» bespricht die Autorin die Keramik, ordnet sie zeitlich, vergleicht sie mit Funden aus nahe und entfernter gelegenen Fundstellen. Sie weist nach, dass die früheste Keramik frühbronzezeitlich ist, der Hauptteil (601 Randscherben) in der Mittleren Bronzezeit/BzD resp. der beginnenden Spätbronzezeit (180 Randscherben) hergestellt wurde und einige jüngere Objekte aus der Spätbronzezeit (Laugen-Melaun) bzw. der Eisenzeit stammen. In Kapitel 6 ist die räumliche Verteilung der so gegliederten Funde dargestellt.

Kapitel 5 ist den wenigen nichtkeramischen Kleinfunden gewidmet, unter denen sich Silex- und Bergkristallpfeilspitzen, Steinbeilfragmente, eine Sanguisuga- und eine Certosafibel sowie – das eigentliche Highlight – ein Schuhleistenkeil befinden.

Der Band hat ein gut präsentierendes, klassisches Layout und ist in seiner Aufmachung gediegen. Der Text liest sich phasenweise gut, in manchen Passagen aber ist er schwerfällig (S. 21, Grube 6: «... bei Grube 6 handelt es sich um eine kleine Grube, ...»; S. 107, Beschreibung des Schuhleistenkeils: in fünf aufeinanderfolgenden Sätzen fünf Mal das Wort «Amphibolit» und in sechs aufeinanderfolgenden Sätzen sechs Mal «Dechsel» – s. zum Thema in diesem Band Mitteilung Hauser Pult, S. 153–160). Diese kritische Anmerkung schmälert indessen den Wert der Publikation und insbesondere den Effort sowohl der Autorin als auch der Abteilung Denkmalpflege und Archäologie nicht: Es ist erfreulich, dass das Material und, soweit beobachtet, die Befunde aus dieser regional wichtigen Fundstelle in einer modernen Publikation gut greifbar vorliegt.

Red.

Werner Zanier (mit Beiträgen von Angela van den Driesch, Hansjörg Küster und Willy Tegel), *Der spätlatènezeitliche und römische Brandopferplatz im Forggensee (Gde. Schwangau)*. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 52. München 1999. 202 S., 34 Abb., 5 Tab., 46 Taf., 4 Faltheilagen.

Ausgehend von den Untersuchungen am spätlatène-/frühkaiserzeitlichen Opferplatz am rund 35 Kilometer entfernten Döttenbichel bei Oberammergau untersuchte die Kommission für Vergleichende Archäologie römischer Alpen- und Donauländer der bayerischen Akademie der Wissenschaften auf Betreiben von Joachim Werner im Jahr 1993 zu Vergleichszwecken den bereits seit 1977 bekannten Brandopferplatz im Forggensee (Gemeinde Schwangau, Landkreis Ostallgäu, Bayerisch-Schwaben). Die für die Erforschung des frühkaiserzeitlichen Raetiens wichtigen Ergebnisse werden vom Grabungsleiter, Werner Zanier, auf eine Art und Weise vorgestellt, die weit über eine reine Befund-/Fundpublikation hinausgeht. Dazu tragen nicht zuletzt auch die zahlreichen und durchgehend sehr qualitativollen Abbildungen bei.

Die ausführliche Vorlage und Diskussion der Befunde (S. 18–27) und Funde (S. 28–77 mit Katalog S. 167–193) resp. deren Verteilung (S. 78–89 mit den Kartierungen Abb. 13–28) bildet die Grundlage für eine ebenso umfassende wie ausgewogene kultur- und religionsgeschichtliche Auswertung der archäologischen Relikte (S. 106–144). Letztere stützt sich auch auf die in Form von Beiträgen vorgelegten Untersuchungsergebnisse der naturwissenschaftlichen Nachbardisziplinen zu den Tierknochen (A. van den Driesch, S. 153–158), zu den Pflanzenresten (H.J. Küster, S. 159–162) und zu den Holzkohlenresten (W. Tegel, S. 163f.).

Der Brandopferplatz liegt nördlich von Füssen auf einer kleinen Halbinsel, die sich heute im Bereich des Forggensee befindet, eines vom Lech gespiesenen Staussees im Allgäu (S. 11–13), der regelmässig abgesenkt wird. In Sichtweite des Brandopferplatzes kamen an insgesamt sieben weiteren, etwas höher gelegenen Fundstellen ebenfalls Metall-, Keramik- und Glasobjekte sowie

verbrannte und unverbrannte Tierknochen zum Vorschein (S. 95–105). Vier von ihnen lassen in den Zeitraum zwischen der frühen und der mittleren Kaiserzeit datieren (S. 105).

Die zwischen 1977 und 1998 geborgenen Funde aus dem Opferplatz im Forggensee stammen von drei «Stellen» (Beilage 1, S1, S2, S3). S1 umschreibt einen als Altar angesprochenen römerzeitlichen Rollsteinhügel (S. 20–24; Beilage 2), S2 den zentralen, aus Steinplatten gefügten «Altar» (S. 24–26; Beilage 3), S3 eine Konzentration von spätlatènezeitlichen Metallobjekten (S. 26f.). Bei Opferstelle S3 fanden sich ausserdem vier (nachrömische!) Hufeisen (S. 55f.), deren Vorkommen sich jedoch plausibel mit der Existenz eines alten Wegs erklären lässt.

Die Funde aus dem Bereich des gesamten Opferplatzes datieren in die Zeit zwischen dem 1. Jh. v. Chr. und der mittleren Kaiserzeit, beginnend mit einem Vertreter des ausführlich besprochenen Typs «Regenbogenschüsselchen» aus der Zeit um 100 v. Chr. (S. 28–32). Auffällig ist, dass sich der – vergleichsweise spärliche und vielleicht mit der Verwendung von Behältnissen aus organischen Materialien erklärbar – keramische Fundniederschlag ausschliesslich auf die Kaiserzeit beschränkt: Neben einer latènezeitlichen Graphitonscherbe fanden sich acht Terra Sigillata sowie Fragmente von sog. Auerbergkochtöpfen (S. 67–71).

Die synoptische Zusammenstellung der Fundobjekte nach Kategorien und Fundarealen auf Beilage 4 (im M 1:10) vermittelt einen hervorragenden Überblick über das Gesamtinventar. Unter den Schmuck- und Trachtbestandteilen (S. 34–43) dominieren mit 26 bzw. 14 Exemplaren spätlatènezeitliche Fibeln und Gürtelhaken, während Arm- und Fingerringe lediglich mit je drei Exemplaren vertreten sind. Küchen- und Hausgerät (S. 44–49) ist in Form von 9 Messern, einem Bratspiess, einer Fleischgabel, Resten von Metallgefässen, vier Schlüsseln, je einer Schere und einem Rasiermesser sowie einem Stilus vertreten. Waffen (S. 49–52) sind in Form von fünf Lanzenspitzen, verschiedenen Spitzen (Lanzenschuh?), zwei Schwertscheideklammern, drei bandförmigen und einem runden Schildbuckel sowie einer Fussfessel(?) nachgewiesen. Des Weiteren fanden sich Pferdegeschirr- und Wagenbestandteile (S. 53–56), Werkzeuge und Geräte (S. 57–61) sowie Nägel und andere Bauelemente (S. 62–66).

Der zentrale Opferplatz (S2) im Forggensee bestand aus einem ca. 6×4 m grossen Substruktion aus Steinplatten (S. 24–27). Auf diesem «Altar» wurden im Laufe der Zeit offensichtlich die Schädel und Füsse von mindestens 227 jungen Schafen/Ziegen und 171 Rindern verbrannt (S. 73–78).

Nicht zuletzt Dank des Beizugs der naturwissenschaftlichen Nachbardisziplinen lässt sich der eigentliche Opferritus recht gut rekonstruieren (S. 121–124): Offensichtlich wurde die Opfertiere im Bereich des Altars geschlachtet und zerlegt. Anschliessend wurden ausgewählte Teile – i. e. Schädel und Füsse – auf einem Scheiterhaufen deponiert und verbrannt. Als Brennstoff dienten Hainbuchen, Eschen, Tannen und Fichten. Die neben dem Altar gefundenen, nicht verbrannten Tierknochen stammen mehrheitlich von fleischhaltigen Teilen (Schulter, Schenkel) und werden – unseres Erachtens plausibel – als Überreste von (spätlatènezeitlichen) Kultmahlzeiten angesprochen. Um den zentralen Scheiterhaufen ist ausserdem mit kleineren Feuern zu rechnen, auf denen weitere Speiseopfer – nachweisbar in Form verkohlten Erbsen, Ackerbohnen und Gerstenkörnern – dargebracht wurden (S. 124).

Entsprechende Spuren an den niedergelegten Schmuck- und Trachtelementen sowie an den Waffen und Geräten lassen zudem den Schluss zu, dass ein Teil der Opfergaben vor der Deponierung resp. der Niederlegung im Feuer absichtlich beschädigt worden ist – dies wohl um sie einer weiteren profanen Nutzung zu entziehen. Zwei Lanzschuhe bzw. zwei Sensenringe wurden vor der Deponierung ineinandergesteckt.

Nicht mit Sicherheit feststellen liess sich hingegen, ob der Brandopferplatz im Forggensee als Relikt von individuellen oder von gemeinschaftlichen Kulthandlungen anzusprechen ist (S. 117–121). Ebenfalls nicht erschliessbar war, aus welchen Gründen hier geopfert wurde bzw. welche Gottheit(en) verehrt wurden (S. 124–126).

Schwierig zu beantworten ist auch die Frage nach der ethnischen Zugehörigkeit der Dedikanten. Die meisten vorchristlichen Objekte lassen sich zwar anhand der Typologie der Spätlatènezeit zuweisen, was aber nicht a priori den Schluss zulässt, dass es sich bei den Opfernden um Kelten gehandelt hat. Unter den spätlatènezeitlich/frühkaiserzeitlichen Funden fanden sich jedenfalls auch zwei «germanische» Schwertscheideklammern (S. 50). Nach Aussage eines Armringes (S. 40: B27) und eines Mahdhakens (S. 60f.) könnte es sich bei den Dedikanten (zum Teil?) um Angehörige der in Südrätien ansässigen Heimstettener Gruppe gehandelt haben (S. 145–149).

Über den in jeder Beziehung mustergültig vorgelegten Befunde und Funde vom Forggensee und die in der näheren Umgebung angebotenen Brandopferplätze hinaus, wird im Rahmen dieser Arbeit auch eingehend auf die seit 1966 sehr kontrovers geführten Diskussion um die latène- und römerzeitlichen Brandopferplätze im bayrischen Alpenvorland eingegangen (S. 106–149; vgl. dazu auch die Rezension von Frank Unruh, *Trierer Zeitschrift* 63, 2000, 447–451 bes. 448f.). Letztere werden in Form von Kurzkatalogen vorgestellt und analysiert (S. 132–143). Wichtig ist dabei der Hinweis, dass die Konzentration im Allgäu in gewissem Sinne auch die intensive Prospektionsstätigkeit widerspiegelt und dass das Fehlen von archäozoologischen Untersuchungen diesbezüglichen Aussagen gewisse Grenzen setzt (S. 143).

W. Zanier kommt zum Schluss, dass – sensu stricto besehen – das Vorkommen von kalzinierten Fuss- und Schädelknochen, vornehmlich von Rind und Schaf/Ziege «den kleinsten gemeinsamen Nenner» zwischen den verschiedenen Brandopferplätzen bildet (S. 131).

Abschliessend und zusammenfassend sei festgehalten, dass die Arbeit von W. Zanier – auch noch fast zehn Jahre nach ihrem Erscheinen und trotz mancher offen gebliebener Fragen – weiterhin das Standardwerk zum Phänomen der spätlatènezeitlichen und frühkaiserzeitlichen Brandopferplätze bildet.

Peter-A. Schwarz

Gillian Braithwaite, *Faces From the Past: A Study of Roman Face Pots from Italy and the Western Provinces of the Roman Empire*. BAR International Series 1651. Oxford 2007. 508 S., zahlreiche Abb.

Römische Gesichtsgefässe gehören zu den ungewöhnlichsten Keramiken des römischen Reiches. Mit ihren oft merkwürdig anmutenden Gesichtern, die von Hand appliziert oder aufmodelliert sind, wirken sie, als entstammten sie einem anderen Zeitalter, passen sie doch kaum zu den Gesichtern und Bildern, die wir normalerweise mit der römischen Epoche verbinden. Obwohl sie nicht häufig auftreten, begegnen die Gesichtsgefässe über das ganze westliche Reich verteilt vom 1. bis ins 4. Jh. n. Chr. Eine überregionale Studie zu diesen eigenartigen Objekten gab es bisher nicht, nur Arbeiten über einzelne Regionen.

Die in jeder Hinsicht gewichtige Arbeit nimmt sich der Aufgabe an. Sie ist aus einer Dissertation hervorgegangen und bildet die Fortsetzung der Arbeit der Verfasserin von 1984 über die Gesichtsgefässe und Kopfgefässe aus Britannien, die nur auf der Basis des britischen Materials in vielen Punkten zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt hatte. Folgende Fragen konnten damals nicht beantwortet werden: Wo kommen die Gesichtsgefässe her, was ist ihr Ursprung? Wo wurden sie – ausserhalb Britanniens – noch gefunden? Was oder wen stellen die Masken auf den Gefässen dar? Wozu wurden die Gesichtsgefässe verwendet? Die vorliegende Arbeit versucht, diese vier Fragen zu beantworten und beschäftigt sich deshalb nicht nur mit den Gefässen selbst, sondern generell mit Darstellungen von Masken verschiedenster Art.

Der erste Teil der Monographie befasst sich mit den vorrömischen Vertretern der Gattung, mit dem Auftreten römischer Gesichtsgefässe von Italien bis in die westlichen Provinzen und mit weiterführenden Fragen zum Untersuchungsgegenstand. Im zweiten Teil

der Arbeit sind zwei Exkurse und das gesamte Vergleichsmaterial zusammengestellt. Abgeschlossen wird das Buch mit Fundstellenindex, Abbildungsnachweis und Bibliografie.

Im ersten Teil werden in Kap. I und II vorrömische Gesichtsgefässe und Masken besprochen, um der Frage nach dem Ursprung der Gattung nachzugehen. In Kap. III–VIII sind die römischen Gesichtsgefässe zusammengestellt, nach Regionen des römischen Reiches unterteilt. Für jeden der geografischen Räume sind die jeweiligen Typen unterschieden, deren Beschreibung bewusst kurz gehalten ist und einem festen Schema folgt: Jeder von ihnen erhält das Kürzel der Region (z.B. RD für Rhein-Donau-Gebiet) und eine Laufnummer (z.B. RD Type 25). Es folgt ein Kurzbeschrieb des Gefässes als Titel sowie Daten zu Höhe, Fabrikat, Gesicht, Verbreitung, Befundkontext und Datierung. Danach schliesst sich die eigentliche Beschreibung des Typs an und die Auswertung der Gesichtsgefässe für die ganze Region. Innerhalb einer Region werden die Typen immer mit 1ff. nummeriert, teilweise stehen am Ende leere Nummern, die für spätere Nachträge reserviert sind. Alle Gesichtsgefässstypen sind in Zeichnung oder Foto abgebildet. Die nach Regionen getrennte Beschreibung nimmt mehr als die Hälfte des gesamten Buchs ein. Die Vertreter aus Britannien werden in Kap. IX nach demselben Schema vorgelegt und durch Neufunde seit 1984 erweitert.

Der Frage nach dem Ursprung der Gesichtsgefässe wird in Kap. X nachgegangen: Die kleinen Gesichtsbecher, die anfänglich in Norditalien auftreten, dürften ihren Ursprung in etruskischen Gesichtsgefässen haben. Die grösseren Vertreter lassen sich von den eisenzeitlichen Formen Nordeuropas herleiten. Im Verlaufe der römischen Zeit verschmelzen die beiden Gruppen miteinander.

In Kap. XI steht die Rolle des Militärs bei der Verbreitung der Gesichtsgefässe im Vordergrund. In den westlichen Provinzen tauchen die kleinen Gesichtsbecher ab dem 1. Jh. n. Chr. an Orten auf, an denen aus Norditalien rekrutierte Soldaten stationiert sind. Die ersten Vertreter der grösseren Gesichtsgefässe sind vor allem im Rheinland und in Raetien anzutreffen, an Orten mit Militär- oder Veteranenpräsenz. In zivilen Zusammenhängen treten sie nur auf, wenn Kontakte zum Militär oder zu Veteranen bestehen oder zu einem früheren Zeitpunkt bestanden haben.

Abgeschlossen wird der erste Teil mit zwei Kapiteln, die sich mit der Identität der Masken (Kap. XII) und der kultischen Verwendung der Gesichtsgefässe befassen (Kap. XIII); sie bilden das Kernstück des Buchs. Die Identität der Masken ist schwierig zu eruieren, sie gehören in den Bereich der einfachen, populären Volkskunst, über die kaum etwas bekannt ist. Den Benützern der Gefässe war aber klar, um wen es sich handelte. Der Vergleich mit anderen Gefässen mit Masken und weiteren Gattungen, die Masken zeigen, führt die Verfasserin zum Schluss, dass es sich um Darstellungen von Bacchus und Figuren aus seinem Umfeld handeln muss. Neben seiner Funktion als Gott des Weines war der Gott auch zuständig für Fruchtbarkeit, für den Schutz des Hauses, der Familie, der Ernte und des Viehs und für den Schutz vor Feuer; zudem hatte er apotropäische Kräfte. Er war beim Militär und seinen Angehörigen sehr beliebt, wie die häufigen Belege an militärischen Plätzen zeigen.

In Kap. XIII werden verschiedene Rituale diskutiert, in denen Gesichtsgefässe nach Ausweis ihrer Fundkontexte offensichtlich zur Anwendung kamen. Grabfunde legen den Gebrauch bei Totenriten nahe. Die vielen Zeugnisse von Gesichtsgefässen in häuslichen Zusammenhängen machen zudem eine Verwendung bei Ritualen beim Hausheiligtum wahrscheinlich. Die hie und da auf den Gefässen auftretenden tüllartigen Aufsätze dürften als Kerzenständer oder als Lampen verwendet worden sein und weisen damit ebenfalls in den kultischen Bereich. Die Verwendung als Weihrauchgefäss ist ebenso belegt. Analysen der Krusten auf der Innenseite der Gefässe könnten im Einzelfall zur Aufklärung der genauen Funktion beitragen. Auch wenn einige Gesichtsgefässe als Graburnen verwendet wurden, sollte der Ausdruck «Gesichtsurnen» vermieden werden, wird doch diese Bezeichnung dem häufigen Auftreten in nicht funerären Zusammenhängen nicht gerecht.

Der zweite Teil des Buches umfasst die Anhänge I-VI. Deren erster enthält einen Exkurs zur Gestalt des Dionysus-Bacchus-Liber und den damit verbundenen Gottheiten. Anhang II widmet sich den Truppenverschiebungen der Legionen im Rheinland, in den Donauprovinzen und in Britannien. Die Anhänge III-VI behandeln das Vergleichsmaterial zu den Gesichtsgefässen, das Hinweise zur Klärung der Frage nach der Identität der Masken liefert: In Anhang III werden die Büstengefässe aus dem Nordosten der Gallia Belgica besprochen. Anhang IV beschäftigt sich mit den Kopfgefässen, den Balsamarien und den Gewichten von Laufgewichtswaagen. Anhang V widmet sich den Masken aus römischer Zeit aus verschiedenen Materialien. Die römischen Schlangengefässe schliesslich werden in Anhang VI besprochen.

Mit Braithwaites Arbeit liegt eine überblicksartige Gesamtschau der römischen Gesichtsgefässe vor, die es erstmals ermöglicht, übergeordneten Fragestellungen nachzugehen. Das Buch behandelt viel bisher unpubliziertes Material aus weiten Teilen des Römischen Reiches. Der immense Arbeitsaufwand, den die Verfasserin auf sich genommen hat, ist beeindruckend und bewundernswert. Auch wenn, wie sie selber einschränkt, viele Museumsbesuche für die Materialaufnahme 20 Jahre zurückliegen und deshalb jüngere Funde nicht immer berücksichtigt sind, bildet ihre Arbeit einen Meilenstein in der Bearbeitung römischer Kultkeramik und kann zweifelsohne als das Standardwerk für römische Gesichtsgefässe bezeichnet werden.

Debora Schmid

Andreas Heege, *Töpferöfen – Pottery kilns – Fours de potiers. Die Erforschung frühmittelalterlicher bis neuzeitlicher Töpferöfen (6.-20. Jh.) in Belgien, den Niederlanden, Deutschland, Österreich und der Schweiz.* Aus Anlass des 40. internationalen Hafner-Symposiums in Obernzell, Bayern, 2007. Basler Hefte zur Archäologie 4. Basel 2007. 435 S., zahlreiche Abb., CD.

Ein Desiderat der Mittelalterarchäologie sind, wie man immer wieder feststellt, Überblicks- und Grundlagenwerke. Wohl ist die Anzahl der qualitätvollen Grabungspublikationen mittlerweile stattlich. Aber gerade in der Schweiz haben sich die Institutionen mit dem grössten Ausstoss an Fachliteratur, die Kantonsarchäologien, in der Regel an enge Grenzen zu halten. Umso erfreulicher ist es, dass hier ein Thema im grossräumigen Überblick und im zeitlichen Längsschnitt angegangen wird – von einem einzelnen Autor, der bescheidenerweise nicht davon spricht, dass er das Sammeln und Auswerten der Informationen nicht etwa als bezahltes Projekt,

sondern aus eigenem Effort und auf eigene Rechnung umgesetzt hat! Einzig bei der Bildaufbereitung wurde er unterstützt, dies vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern.

Den Anstoss zum Projekt bildete das 10. Treffen des Archäologischen Arbeitskreises zur Erforschung des mittelalterlichen Handwerks (4.-6. Mai 2006). Ein wesentliches Element für den Fortgang der Arbeit war A. Heeges weitgespanntes Beziehungsnetz. Dadurch konnte er Grabungsdokumentationen und Originalfotos benützen – die meisten Öfen sind bestenfalls in Vorberichten publiziert –, zum anderen gewann er 23 Autorinnen und Autoren für Beiträge. Deren Artikel, die in der Art von «case-studies» bestimmte Öfen oder Produktionsstandorte präsentieren, beanspruchen denn auch insgesamt gut 200 Seiten.

Kern des Bandes indessen sind Katalog (auf CD) und Typologie zu den 1055 erfassten Töpferöfen aus den im Untertitel genannten Ländern. Hier sind überregionale Entwicklungslinien und Trends in der Irdenware- und der Steinzeugtechnologie aufgezeigt. Dadurch werden auch regionale Spezialentwicklungen und traditionelles Beharren deutlich. Der Autor arbeitet lange und kontinuierliche Entwicklungslinien heraus und zeigt, dass durchaus unterschiedliche Ofentypen nebeneinander existierten. Die auf prähistorische Wurzeln zurückgehenden stehenden und die ab dem 8./9. Jh. neu entwickelten liegenden Töpferofentypen existierten bis mindestens ins 14. Jh. nebeneinander. Andererseits stellt A. Heege fest, dass Ofentypen, die technologisch einen ausgereiften Stand erreicht haben, über Jahrhunderte nahezu unverändert errichtet wurden. Die beschriebenen Ofentypen erweisen sich zudem als wichtige Zeugnisse des Technologietransfers, sei es durch zuwandernde Töpfer oder durch Kulturkontakte und verschiedene Formen der Adaption.

Der Band ist reich bebildert, was sich gerade für eine Leserschaft, deren Spezialisierung nicht im Bereich Töpferei liegt, als äusserst hilfreich erweist: Die Fotos und Zeichnungen machen den an sich schon anschaulich geschriebenen Text noch farbiger und verständlicher. Den Einstieg in eine vertiefte Auseinandersetzung mit Objekten und Thema erleichtert in hohem Mass die mit 40 Seiten sehr umfangreiche Bibliographie. Speziell erwähnt sei ausserdem das «Töpferofen-Glossar» (S. 423–432), in dem über 110 Begriffe erfasst, teilweise erklärt, teilweise mit ihren Synonymen versehen und durchwegs ins Englische und ins Französische übersetzt sind – eine enorme Arbeit, für die Lektüre der Literatur zu den hier nicht berücksichtigten Monumenten im englischen und französischen Sprachraum von grösstem Wert.

Red.